

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 21 (1865)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



*Honny soit qui
mal y pense.*



21. Bd.
1865.

N^o 4.
28. Januar.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Öffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Neue Aktienunternehmen.

Also eine Gesellschaft Engländer will die Regierung und Verwaltung des türkischen Reiches auf Aktien unternehmen. Der Sultan erhält als erster Aktionär eine Anzahl Prioritätsaktien und neben 5 Proz. garantirt seinen Antheil an den übrigen Dividenden. Das ist die wahre Höhe unserer industriellen Zeit. Bis auf die jüngsten Tage glaubten die gekrönten Häupter ausschließlich das Recht zu haben, über fremde Länder zu disponiren; sie erklärten sie als verwahrloste oder arbeitsscheue Objekte und sperten sie in eine Verbesserungs- und Arbeitszwangsanstalt ein, wofür sie natürlich ihr Reich ansahen.

Jetzt muß das Ding anders werden. Die Geldfürsten, die bis jetzt den Thronfürsten das Geld vorschossen, um das Annexionsgeschäft zu betreiben, haben herausgebracht, daß sie solche Geschäfte profitabler auf eigene Rechnung übernehmen. Die Renten werden größer; denn die Gekrönten halten es unter ihrer Würde, mit dem Gelde sparsam umzugehen. Ihre welthistorische Bedeutung, die sie gegenwärtig erreicht haben, ist, Geld mit vollen Händen auszuwerfen. Diese Bedeutung werden ihnen die neuen Geschäftsübernehmer lassen und ihnen durch bessere Verwaltung Gelegenheit geben, sich noch welthistorisch bedeutungsvoller zu machen. Die

Arbeit, ohnehin nur Sache der Nicht-Privilegirten, wird ihnen abgenommen.

Wie mancher Gekrönte wäre froh, wenn ähnliche Aktionäre ihm die Leiden des Regierens abnehmen und dagegen die Freuden des Kronentragens erhalten wollten.

Da ist der junge König von Griechenland. Traurig sitzt er auf den Ruinen der Acropolis das Land der Dänen mit der Seele suchend; allein Niemand versteht ihn. Denn er hat die griechische Grammatik nebst Wörterbuch noch nicht zu Ende studirt. Der arme Knabe hat kein Geld, Niemand gehorcht ihm; wie gerne ging er nach Hause; allein die Krone genirt ihn. Welch glücklicherer Ausweg als eine solche Aktiengesellschaft!

Sogar der Papa des Griechenkönigs der unglückliche Dänenkönig muß das Regieren satt haben. Die nationalwüthige Partei hat ihn in die Dinte geritten in dem Streite gegen die Oesterreicher und Preußen. Der gute Mann mußte machen, was seine wüthenden Unterthanen wollten; ungern begann er den Krieg, und jetzt, wo die ganze Unternehmung gefehlt hat, muß er die Schuld tragen. Da möchte der Kukul König sein. Hätte eine Aktiengesellschaft regiert; es hätte keinen Krieg

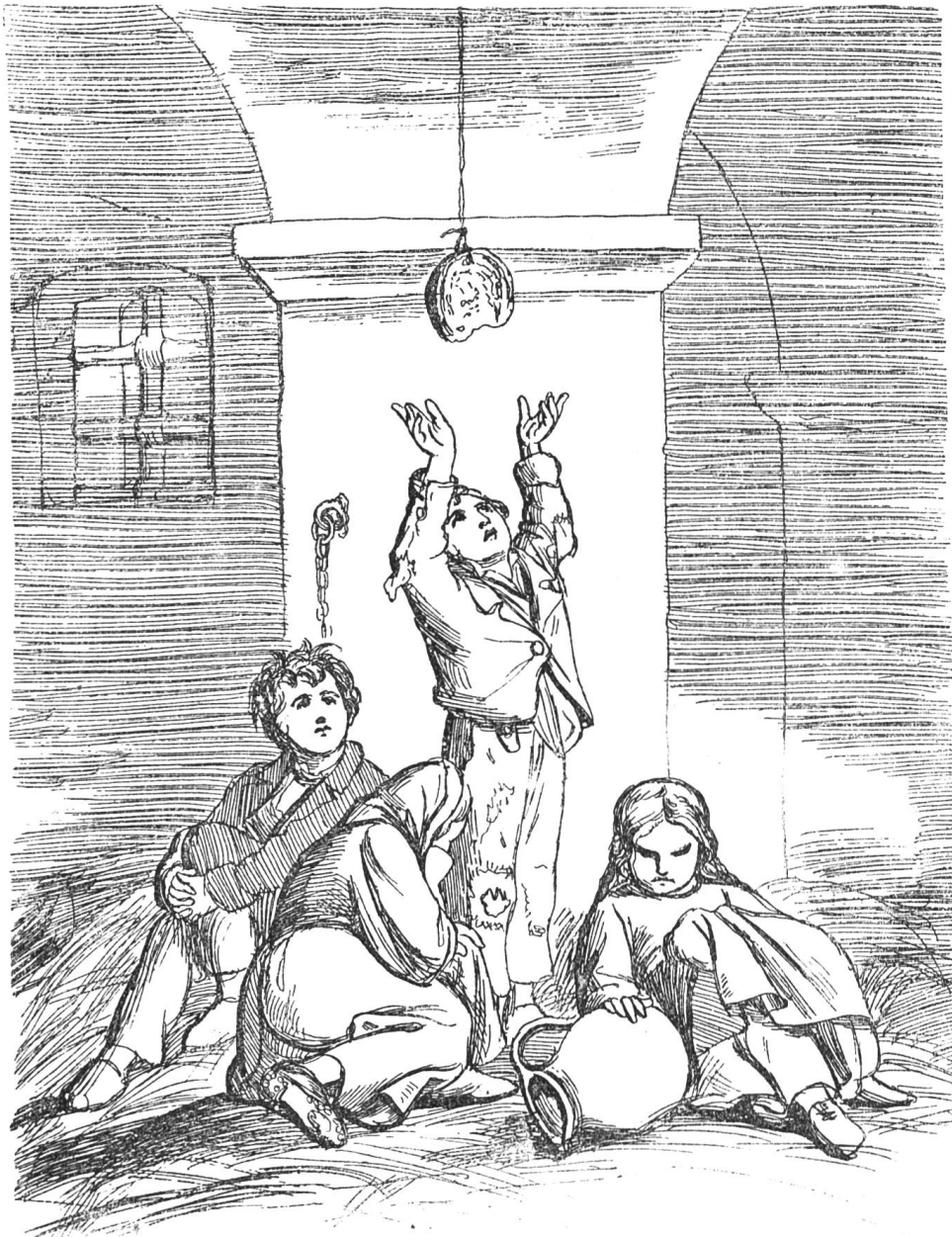
gegeben, und Dänemark besäße die Herzogthümer noch.

Was hat die Königin von Spanien vom Regieren. Wenn sie nur immer genug Geld, genug Butterbrode und jede Woche einen frischen jungen Liebhaber besitzt, so hat sie ihre welthistorische Bedeutung erfüllt. Eine Aktiengesellschaft wird ihr aber ihre drei Lebensbedürfnisse viel reeller und in größerer Menge liefern, als sie bis jetzt dieselben sich zu verschaffen wußte. Wir sehen demnach nicht ein, warum sie das Regieren und Administriren nicht lieber einer Aktiengesellschaft übergeben sollte. Sie, das Land und die Aktionäre würden dabei gewinnen; also zugegriffen.

Sollen wir von den mehrern Duzend deutscher Duodezfürsten reden; die zu wenig haben, um als Fürsten zu leben; und zu viel, um freiwillig aus der Welt zu gehen. Hier wäre eine Aktiengesellschaft nicht nur eine wahre Wohlthat für die Fürsten, sondern sie wäre auch der reelle Anfang der so lange geträumten Einheit Deutschlands. Denn es ist klar, daß das Aktien-Unternehmen nur dann rentiren könnte, wenn eine und dieselbe Gesellschaft die Regierung und Administration sämmtlicher kleinen deutschen Fürstenthümer übernähme.

Also, wie gesagt, diese neuen Aktienunternehmen sind ein großer Gedanke, des Schweißes der Edlen werth.

Beitrag zu der schweizerischen Pädagogik.



Wie die Lucerier die Vergehen ihrer unschuldigen Kinder strafen.

Die Schweiz im Jahr 1864.

Öffentliche Vorlesung gehalten im Jahr 1865 von einem honolulu'sischen Töpfergesellen.

Verehrte Zuhörer! Sie wissen daß sich die Ur-geschichte unseres Volkes in vier Perioden eintheilen läßt: in die Steinzeit, die Bronzezeit, die Eisenzeit und die Papierzeit.

Während dem Steinzeitalter wurde der Steindruck erfunden, was wir auch Lithographie nennen; man baute damals die Häuser noch aus Stein, statt wie jetzt aus vulkanisirtem Gaultschuf.

Im Bronzezeitalter erfand man die Kanonen und die Kirchenglocken, woraus wir schließen dürfen, daß damals in verschiedenen Ländern die Armee und der Clerus das große Wort führten.

Zur Zeit des Eisentalers wurden die Eisenbahnen erbaut, wovon wir heute noch zuweisen Spuren in unsern Torflagern finden.

Das Jahr 1864, welches nun gerade tausend Jahre hinter uns liegt, gehört dem Papierzeitalter an, wo alle menschlichen Bedürfnisse als z. B. Geld, Verfassungen, Leibwäsche, Creditinstitute und Schuhsohlen aus Papier gemacht wurden.

Dieses 1864ger Jahr war für die Urgeschichte unseres Vaterlandes keineswegs ein unwichtiges. Sie müssen sich denken, verehrte Zuhörer, daß das Gebiet der Schweiz damals auf den unbedeutenden Raum beschränkt war, welcher zwischen den Alpen und dem Jura, dem Rhein und der Rhone gelegen ist. Weder die italienischen Kantone Genua, Mailand und Venedig, weder Kanton Elßaß und Kanton Schwarzwald noch die Kantone Schwaben und Tyrol gehörten zu jener Zeit zur Eidgenossenschaft. Dennoch datirt von jenem denkwürdigen Jahre die Gründung der schweizerischen Flotte, deren Flagge jetzt stolz auf allen Meeren flattert und welcher wie den Besitz unsrer blühenden Colonien Wilhelmjoo-fien in Centralamerika, St. Humbert in Ostasien und Neu-Honolulu im stillen Meere verdanken. Wir müssen daraus schließen, daß das Meer damals bis zum Fuße der Alpen und des Jura vordrang und erst seither so weit zurückgewichen ist. Hindeutungen auf wilde Inselaner in der Nähe Berns und Piraten, die zwischen Nidau und Solothurn ihr Unwesen trieben, scheinen diese Ansicht zu bestätigen.

Für die maritime Bedeutung, welche die Schweiz schon damals besaß, sprechen die langen und lebhaften Discussionen über die eidg. Flagge in den damaligen obersten Behörden; dann endlich die glücklich vollführte überseeische Expedition nach dem

Inselreich Japan und die mit demselben abgeschlossenen Freundschafts- und Handelsverträge. Der schweizerische Unterhändler erhielt dabei nach damaliger patriarchalischer Sitte ein junges Schwein zum Geschenk, woher der noch jetzt auf Universitäten gebräuchliche Ausdruck „Schwein haben“ herzuleiten ist.

Es fielen in jenem Jahre sonst noch mehrere merkwürdige Ereignisse vor.

In Bern herrschte seit längerer Zeit ein ehrsüchtiger gewalthätiger Mann, wegen seiner ungewöhnlichen Leibesbeschaffenheit „Christoffel, der Große“ genannt. Nach manchen vergeblichen Kämpfen gelang es endlich den freisinnigen Bürgern den Tyrannen zu stürzen und die Stadt von einem drückenden Despotismus zu befreien. Was aus dem Usurpator geworden, ist nicht mehr genau zu ermitteln. Nach Einigen litt er nach seinem Sturze den Flammentod; nach andern zog er sich ruhig in's Privatleben zurück und trat an die Spitze eines großen Geldinstituts.

Luzern wurde von einem furchtbaren Sklavenaufruhr heimgesucht. Der Senat, meist aus Sklavenbesitzern bestehend, hatte ein Gesetz angenommen; wonach jedem männlichen und weiblichen Sklaven das Brandzeichen seines Eigenthümers auf die linke Wange gedrückt werden sollte. Dagegen empörten sich die Sklaven, ließen den ganzen Senat über die Klinge springen und bemächtigten sich des Regiments.

Nicht minder wichtige Begebenheiten fanden in Genf statt, einer jetzt untergegangenen Stadt, welche am untern Ende des Lemans gelegen war.

Dort bekämpften sich schon seit längerer Zeit zwei feindliche Sekten, die Fazyaner und die Ficellianer. Die Fazyaner glaubten an nichts, als an ihren Götzen Fazy, welcher in einem großen Tempel verehrt wurde, der den Namen „Spielhölle“ trug. Eines Tags fielen die Fazyaner über die Ficellianer her, verwundeten und tödteten viele davon. Da sandten die sieben Könige in Bern eine Besatzung nach Genf um Frieden zu stiften. Auch wurde ein Proceß gegen die Fazyaner angehoben. Die sagten ihr Götze habe sie geheißsen auf ihre Feinde zu schießen. Weil man denselben nicht vor Gericht stellen durfte, ließ man auch seine Anbeter laufen. Als dann die Besatzung der sieben Könige wieder von dannen zog, fielen die Ficellianer und Fazyaner wieder übereinander her und vertilgten

sich, bis keiner mehr übrig blieb. Dieß war der Untergang einer alten, berühmten und prächtigen Stadt.

Alte Chroniken erzählen noch von Unruhen, welche 1864 in der Hauptstadt der Zürihegele stattfanden. Im Stadtgebiete hielt sich dazumal eine nomadische unzivilisirte Horde auf, die man „Polytechniker“ nannte. Sie machte häufig nächtliche Einfälle, prügelte die Polizeibüsi, schlug Scheiben ein und beschädigte öffentliche Bauten und Tempel. Dagegen wurden die Cohorten des Schulrathes aufgeboten unter Anführung des tapferen Generals

Kappeler. Die Horde der Polytechniker wurde gezüchtigt, wanderte aus und kehrte nicht wieder. Von da an hatten die Polizeibüsi Ruhe und wurden nicht mehr geprügelt.

Verehrte Anwesende! Preisen wir Gott, daß wir nicht mehr in einem solchen rohen barbarischen Jahrhundert leben, sondern civilisirt sind. Sagen wir dem Himmel Dank, daß Stein, Bronze, Eisen und Papier für uns überwundene Standpunkte sind. Hoch lebe das vorgeschrittene Zeitalter des Gummi-elasticum!

Feuilleton.

Amtliches Verbot.

In Erwägung es eine maßlose Unverschämtheit und ein höchst ehrloses Benehmen für irgend Jemand ist, dem hohen Direktorium einer mukopotanischen Staatsbahn zuzumuthen, Wege und Straßen, die man schon in frühern Jahrhunderten benutzt hatte und die also veraltet sind, wieder gehörig herzustellen und gefährliche Stellen einzuschränken; in Erwägung, daß das hohe Direktorium sich das Recht zumuthet, nach Belieben zu annexiren, weil es der Geist der Zeit befiehlt; und in Erwägung, daß das mukopotanische Volk seine Steuern nicht zahlt, um sich sein früheres Eigenthum wider zu kaufen, sondern um neue Quartalzapfen zu speisen: wird von Amtes wegen das Betreten jedes Weges von Biel und dem Bahnhofe nach Nidau auf's Strengste verboten. Dieß geschieht zur Sicherheit des Publikums, wie im Interesse des Staates. Namentlich wird strenge verboten an gefährlichen Stellen in's Wasser zu fallen und zu ertrinken. Widerhandlungen werden mit einer Buße von 100 bis 1000 Franken belegt.

Gegeben, Stadt der Zukunft, Januar 1865.

Der Regierungsstatthalter:

Sig. Bollenlöhl.

Venedig steht und jedes Städtchen; —
Und sagt ich Sturm, rührt sich kein Blättchen; —
Und sagt ich Schnee und sagt' ich Regen,
So muß der Staub die Straßen fegen; —
Und sagt' ich Frost, ist Sonnenschein:
Da möcht' der Teufel Propheze sein!

Mathieu.

Ausschreibung:

Hundert Duzend hölzerne Waschlämmerlein, unfolgsamen Schulkindern an die Nase zu setzen und dieselben dadurch auf pädagogische Weise zu Gehorsam, Fleiß und gutem Betragen zurückzuführen. Eingaben nimmt entgegen

Das Erziehungsdepartement
des Culturstaats.

Ofenkachelnverslein.

Ein Vogel ward in alt-Athen verehrt, —
In neu-Athen ist's umgekehrt:
Ein Strauß einst machte ihnen Pein,
Jetzt ist es gar ein Vögelein.

Gefährlich sind viel wilde Ochsen:
Hüt' dich vor 78 Orthodoxen.

Auto da fé, du großes Wort,
Du Wahrheitschild und Glaubenshort, —
Was müssen deiner wir entrathen
Und dürfen nicht das Vöglein — braten!

Muster-Annoncen.

Empfehlung. Eine Auswahl schöner
Ballicoiffeurs empfiehlt zu billigsten Preisen
B. D., Blumistin hinter dem Rathhaus.

(Appenzeller Zeitung Nr. 19.)

Briefkasten. Galilei. Theologische Händel waren für uns von je her ein so unerquidliches Thema, daß wir uns möglichst davon fern gehalten haben. — W. J. in S. Wir verweisen Sie auf obige Antwort an Galilei. — E. in S. Schönen Dank! — Röbeli. Merci! Eine deiner Ideen gedenken wir zu einem schönen Helg zu verarbeiten. —